

Johann Weber Rückblick auf die römische Bischofssynode

Bischof Johann Weber von Graz-Seckau hat als gewählter Vertreter des österreichischen Episkopates an der römischen Bischofssynode teilgenommen und durch seine Stellungnahmen wie durch seine Gesprächsbereitschaft international Aufsehen erregt. Nach seiner Rückkehr wurde er häufig eingeladen, auf diözesanen Priestertagungen und anderen Veranstaltungen über die Synode zu berichten. In einem Adventbrief an die Priester der Diözese Graz-Seckau faßte er seine Ausführungen zusammen; er blendet nochmals kurz zurück auf das Ereignis, nimmt zum „wahrscheinlich geringen greifbaren Ergebnis“ Stellung und gibt im Ausblick auf die Zukunft eine brüderliche Ermutigung. Da wir annehmen dürfen, daß man im gesamten deutschen Sprachraum mit Interesse lesen wird, was der so engagierte und zum brüderlichen Gespräch bereite, sich mit den Priestern solidarisch fühlende Bischof Weber zur Synode im Rückblick zu sagen hat, bringen wir eine leicht gekürzte Fassung seines Briefes. — Dieser Beitrag ersetzt zugleich einen Synodenbericht, den ein Mitarbeiter von „Publik“ zugesagt hatte, dann aber wegen der Auflösung dieser Zeitschrift (und der Notwendigkeit, einen neuen Arbeitsplatz zu suchen) nicht mehr rechtzeitig schreiben konnte. Die einzelnen Daten des Ablaufes der Synode dürften unseren Lesern hinlänglich bekannt sein.

red

In die 3. Synode in Rom wurden sehr viele Erwartungen gesetzt. Die Stimmen, die sie beurteilen, sind sehr unterschiedlich. Dabei ist manchem nicht ganz bewußt, was die Bischofssynode nach ihrem heutigen Selbstverständnis ist: Im Unterschied zum Konzil als der *suprema auctoritas in ecclesia* (soweit es gemeinsam mit dem Papst handelt) ist die Synode ein vom Konzil vorgeschlagenes, ständiges Beratungsorgan des Papstes, das periodisch zusammentritt.

1. Das Ereignis

Wir können mit Recht sagen, daß eine echte Vertretung der Weltkirche beisammen war. Durch den Zahlenschlüssel der Teilnehmer konnte eine gute Repräsentanz des gesamten Episkopats der katholischen Kirche erreicht werden. Die meisten anwesenden Bischöfe wurden auf Grund von Wahlen entsandt. Außerdem war das Forum von etwas mehr als 200 Bischöfen doch nicht so groß, daß man es nicht überschauen konnte. Im Zusammenleben mit diesen Männern aus der ganzen Welt überwindet man leichter die Versuchung, Mitteleuropa als allein entscheidenden Mittelpunkt der Erde anzusehen. Dieses Forum der Weltkirche nahm sich selber ernst in einer völligen Freiheit der Rede,

die auch durch die Anwesenheit des Papstes in keiner Weise gehemmt war. Im Gegenteil: Meines Erachtens waren die Präsidenten der Synode öfter zu vorsichtig, ja niemanden in seiner Redefreiheit zu beschneiden, auch wenn es Beiträge gab, die kaum zur Sache sprachen.

Aber nicht nur Bischöfe allein bildeten die Synode. Sicher war die Anwesenheit von Priestervertretern zunächst nur symbolisch; sie hatten den amtlichen Namen „Auditoren“. Aber am Schluß der allgemeinen Diskussion wurde auch einem aus ihrer Mitte gewählten Vertreter — dem deutschen Pfarrer Ernst Schmitt — das Wort erteilt, und er fand mit seinen klaren Ausführungen spontanen Beifall. Auch waren einige Laienexperten, besonders für Fragen der Entwicklungshilfe, anwesend, darunter vier Frauen, zwei davon Generaloberinnen von Ordensgemeinschaften. Immer deutlicher zeigt damit die Kirche, daß sie das ganze Volk Gottes ist.

In diesen Wochen wurden in der Aula gegen 360 statements gegeben. Diese zu hören, war nicht nur eine Anstrengung wegen der Vielfalt, sondern auch wegen der Verschiedenheit der Standpunkte. Aber es ist völlig falsch, etwa von Spaltung, von Entfremdung, von keimhaftem Schisma o. ä. zu reden. Vielmehr war bei allen verschiedenen Meinungen der eine Glaube, die eine Kirche, der eine Episkopat, das eine Presbyterium in einem Volke Gottes unter dem einen Herrn Jesus Christus selbstverständliche Tatsache.

Diese Einheit fand einen symbolhaften, großartigen Ausdruck in der Seligsprechung des polnischen Paters Kolbe, der sich sozusagen stellvertretend für die getretenen und irreführten Völker der Erde in einem priesterlichen Opfer hingegeben hatte.

Sehr oft werde ich gefragt, wie ich die Synode einschätze. Es gibt Stimmen, die sie als Rückschritt bezeichnen. Ich weiß, daß man in den Verdacht geraten kann, etwas zu beschönigen. Ich war von der ersten bis zur letzten Stunde bei der Synode; ich habe viele zusätzliche Verbindungen und Erfahrungen sammeln können.

2. Das Ergebnis

Das schriftlich greifbare Ergebnis scheint vielen zu gering. Aber ich frage mich, ob es tatsächlich möglich und auch unbedingt anstrebenswert war, „sensationelle“ Dokumente hervorzubringen. Man spricht auch vom Geist der Furcht, der mangelnden Zuversicht, des Bewahrens, des ängstlichen Absicherns. Sicher lassen viele Wortmeldungen auf der Synode, die dann auch durch die Presse gingen, diesen Eindruck zu. Entscheidend aber ist für ein solches Ereignis über

die schriftlich festgehaltenen Sätze hinaus auch die Atmosphäre.

Die Synode hat vieles in das Bewußtsein gerückt, nicht nur in das Bewußtsein der anwesenden Bischöfe, sondern in das Bewußtsein der Kirche und der Welt. Das kann man nicht mehr zurückdrehen. Deshalb war die Synode nicht umsonst. Das soll nun im folgenden verdeutlicht werden.

Was heißt das nun?

a) Von der Ungerechtigkeit und Not in der Welt wissen wir alle. Wir wissen es vor allem theoretisch. Aber hier hat man es ja erlebt in den unkonventionellen Worten der Bischöfe, die von der „Front“ kommen. Für den Teilnehmer an der Synode verbindet sich nun mit dem Namen eines Landes, dessen Lage man gar nicht genau weiß, das Gesicht eines Bischofes, der vielleicht nur noch eine Handvoll Priester hat, der vielleicht 13 Jahre im Kerker war. In einem Zeitpunkt, in dem die innerweltlichen Heilslehren ihren Konkurs anmelden, wurde diese Ungerechtigkeit und Not und Hoffnung wie in einem Brennglas vor uns hingebracht.

Ungerechtigkeit

b) Die Kirche ist in dieser Welt und ist für sie da. Auch das ist nichts Neues. Seit dieser Synode ist dieser Lehrsatz aber eine unerbittliche Frage an uns alle geworden: Haben wir uns nicht in unsere Probleme verloren? Sind wir nicht der Fehlmeinung erlegen, man müsse zuerst innerhalb der Kirche alles mögliche in Ordnung bringen, und dann könne man erst nach außen wirken? Haben wir nicht das Apostolat, die Mission, die tatsächliche Nächstenliebe aufgegeben? Ich konnte von vielen Bischöfen hören, wie sehr die Sekten, die pseudomystischen Bewegungen zunehmen. Letztlich steht sehr oft dahinter der Schrei einer verlassenen Welt nach Heil.

Schrei nach Heil

c) In dieser Synode ist wohl auch die klare und eindeutige Überwindung der Irrlehre geschehen, die unausgesprochen immer wieder herumgeistert: Es brauche eigentlich keinen Amtspriester. Viel stärker jedoch als bisher wurde seine Verpflichtung für die Menschen, die ihm anvertraut sind in den Gemeinden, ausgesprochen. Oft hatte man das Gefühl, man versuche, in der Theologie des Priesteramtes hinter das Konzil zurückzugehen; aber das konnte sich keineswegs durchsetzen. Der Priester darf nicht isoliert für sich selbst betrachtet werden. Er ist im Volke Gottes und für das Volk Gottes.

d) An diesen Priester werden heute erhöhte Ansprüche gestellt: Er kann seiner Aufgabe nur gerecht werden, wenn er sich radikal zur erlösungsbedürftigen Welt bekennt und zugleich radikal in Christus lebt.

Priester für das Volk Gottes

e) Er ist pastor, testis und animator zugleich. Weil wir Verantwortung haben für diese Welt –

weil wir uns unter das Wort Christi in der Bibel stellen —
weil wir im lebendigen Strom des Lebens der Kirche durch
die Jahrhunderte trotz aller Armseligkeiten das Wirken des
Geistes Gottes anerkennen —
halten wir daran fest, für den Priesterberuf Bedingungen zu
setzen.

Bedingungen für den
Priesterberuf: Hingabe
im Zölibat — oder
auch in bewährtem
Familienleben?

Der entscheidende Punkt liegt darin, daß man mit Recht
vom Priester verlangt, daß er einen Erweis seiner existenti-
ellen Hingabe erbringt. Deshalb bleibt es bestehen, daß der-
jenige, der Priester werden und Priester bleiben will, das
Zeugnis dieser seiner persönlichen Hingabe im Zölibat an-
bietet. Ob die Türe geschlossen oder geöffnet wurde, daß
auch die Hingabe in einem bewährten Familienleben als
Erfüllung dieser Bedingung anerkannt werde, das können
wir heute noch nicht sagen.

Der Zölibat an sich war für die Synode keine Frage. Wir er-
innern uns daran, daß auf dem Höhepunkt der Hollandkrise
am 2. Februar 1970 Papst Paul VI. selbst in einem Brief an
Kardinal-Staatssekretär Villot ausgedrückt hat, daß man die
Möglichkeit der sogenannten *viri probati* prüfen könne.
Von keinem der Befürworter der *viri probati* wurde diese
Lösung als ein Hebel verstanden, mit dem man den Zöli-
bat überhaupt ausheben könne. Aber viele Stimmen haben
davor gewarnt, daß es von selbst dahin kommen könne.

Zusammen mit vielen anderen hat sich Österreich für die
viri probati eingesetzt. Es möge aber niemand bezweifeln,
daß wir uns bei einer anderen Entscheidung in absolutem
Gehorsam eingliedern werden. Wir haben unsere Meinung
geäußert, Argumente beigebracht. Und wenn es anders
kommt, so ist dies für uns als gläubige Menschen eine inten-
sive Aufforderung, nachzudenken, welche Aufgabe uns da-
mit gestellt ist.

Der Priestermangel ist auch Anstoß der Gnade. Die Auf-
füllung der Priesterschaft um jeden Preis könnte auf ein
vorkonziliares Kirchenbild hingehen. Gerade wenn sich die
Kirche angesichts eines großen Priestermangels dazu be-
kennt, an ihren ernstesten Bedingungen für die Priester festzu-
halten, so bedeutet dies, daß wir einen großen Ideenreichtum
haben müssen, um die Teilhabe des Volkes Gottes am Heils-
dienst mit allen Kräften zu fördern. Das Schlußdokument
spricht ausdrücklich von der Notwendigkeit, geeignete neue
Formen zu finden, weiters fordert es mit dringenden Worten
die Errichtung der pastoralen Räte, in denen alle Glieder des
Volkes mitverantwortlich vertreten sind. Ich glaube, daß hier
große und gute Entscheidungen gefallen sind.

Priesterrat und Priestergruppen

f) Durch die Weihe wird der Priester in das Presbyterium eingegliedert. Wir sehen noch viel zu sehr den Priester für sich allein. Der besondere und amtliche Ausdruck des Presbyteriums ist der *Priesterrat*. Man hat sich bewußt nicht darauf eingelassen, den Priesterrat ganz genau zu umschreiben. Er soll beweglich sein, er ist ein Mittel, nicht ein Ziel. Viel wurde auch über die *Priestergruppen* debattiert. Das Hauptkriterium ihrer Lebensberechtigung ist die Förderung der Einheit, der Spiritualität und der Herzlichkeit. Sie sind fehl am Platze, wenn sie trennend wirken unter der Priesterschaft und im Verhältnis zwischen Priestern und Bischof. Über die laisierten Priester hat die Synode verhältnismäßig wenig gesprochen. Doch findet sich im Schlußdokument auf Seite 26 ein Passus, der es sicher wert ist, eingehend überlegt zu werden. Es heißt da: Der Priester, der die Ausübung seines priesterlichen Amtes aufgibt, soll gerecht und brüderlich behandelt werden, wird aber, wenn er auch im Dienst der Kirche tätig sein kann, nicht mehr zur Verrichtung priesterlicher Amtshandlungen zugelassen.

Das Selbstvertrauen der Priester

g) Ich meine, daß wir immer wieder viel versäumen. Wir helfen uns vor allem zu wenig gegenseitig, das Selbstvertrauen in unseren Beruf und in unsere Berufung zu bewahren und zu fördern. Manches Mal scheint es beinahe Mode zu sein, sich über das Leben als Priester abfällig zu äußern. Dies konnte bei manchen Priestern zur absoluten Krise werden, bei anderen zu einer tiefen Traurigkeit. Ohne falsche Selbstgefälligkeit dürfen wir uns sagen: Jeder von uns, der seine Berufung angenommen hat, darf sich bewußt sein, daß er etwas Großes getan hat, weil er Christus nachgefolgt ist. Er ist weder getäuscht, noch betrogen worden. Die Kirche ist eine Kirche fehlbarer Menschen, und sie ist deshalb immer der Reform bedürftig. Über allem aber steht die Treue Gottes zu dieser Kirche und zu jedem einzelnen, der ihn annimmt.

3. Die Zukunft

Nach außen konnte es fast scheinen, als hätte sich beinahe die ganze Synode um den Zölibat gedreht. Es ist aber nicht gut, ein Problem zu isolieren und immer wieder davon zu reden, zu schreiben. Sehr rasch verliert man eine gelassene und nüchterne Sicht. Wir wissen nun, wie wir mit dem Zölibat dran sind. Für viele bestand darüber nie ein Zweifel, manche werden von der Synode enttäuscht sein. Vor uns aber liegt die Zukunft, und diese Zukunft wollen wir angehen, denn sie ist eine Wegstrecke in der Nachfolge Christi zum Vater. Ich möchte deshalb versuchen, die einzelnen Probleme doch ein wenig besser einzuordnen.

Gerechtigkeit kostet
etwas

a) Zunächst hat die Synode für die Gerechtigkeit in der Welt sehr konkrete Dinge gefordert. Dann ist sie immer mehr draufgekommen, daß sie sehr vieles der eigenen Gewissensentscheidung und Verantwortung der einzelnen Teilkirchen und des einzelnen Menschen überlassen muß. Aber sie hat sich dazu bekannt, daß wir nicht schweigen können, nicht schweigen dürfen. Auch in der Suche nach der Gerechtigkeit in der Kirche. Glaubwürdig wird jedoch der Ruf nach Gerechtigkeit erst dann, wenn er vereint ist mit dem Willen zur Verantwortung und zur Pflichterfüllung. Wir machen uns bereits in unserer Diözese konkrete Gedanken über eine Schiedsstelle. Wir werden uns weiter sehr ernste Gedanken machen müssen, ob wir in unserer Pastoral alle Menschen gleich behandeln, wie es mit der Gerechtigkeit und Klarheit in materiellen Dingen aussieht usf. Und wir brauchen mehr internationale Solidarität — ich meine damit die Hilfe für die priesterarmen Länder.

Gnadenhafte
Nachdenklichkeit über
den Priesterangel

b) Der Priester muß immer mehr animator sein, das heißt, derjenige, der seine Gemeinde nicht bloß organisiert und managt, sondern der sie beseelt, an dessen Tisch man sich in Ruhe setzen kann, der ein geistliches Gespräch zu führen versteht, der Zeit hat für die Menschen, die sich von der Kirche betroffen fühlen. Der hin und her hastende Priester hat keine Zukunft. Aber auch nicht der Priester, der für alles Zeit hat, nur nicht für die „geistlichen Dinge“.

Die Synode hat für diese Aufgabe der Priester häufig den Ausdruck gebraucht: „Dienst an der Einheit“. Der Priester, der zusammenführt, Kräfte weckt, Menschen zur Verantwortung führt, ihnen Aufgaben übergibt, der Geduld hat, auch wenn sie es zuerst ungeschickt machen. Wieviel sind wir daran schuldig geworden! Ich glaube einfach nicht daran, daß es nicht in jeder Gemeinde Menschen gibt, die sich immer mehr als Kirche betroffen fühlen.

Dies alles kann der Priester nur wahrnehmen, wenn er auch der Beter seiner Gemeinde ist. Der Stil der gemeinsamen Formen der Frömmigkeit ist dringend zu überprüfen: das Tischgebet in den Pfarrhöfen, die Wortgottesdienste bei Priesterzusammenkünften usw. Bekennen wir uns aber auch zur Buße und tun wir sie selber! Betrügen wir uns nicht selbst, indem wir uns um die eigene Bekehrung drücken und laut andere anklagen? Wir machen die Menschen nur ärmer, wenn wir ihnen nicht helfen, ganz persönlich und gläubig Schuld abgeben zu können. Die Bußfeiern sind etwas Gutes, dürfen aber nicht zur irrigen Meinung verleiten, man könne sich nun grundsätzlich die persönliche Beichte ersparen.

Die Synode hat sich dazu bekannt, daß der Gedanke des

Konzils vom „ganzen Volk Gottes“ ernst genommen werden muß. Ein Ausdruck dafür sind die Pfarrgemeinderäte, die kommenden Räte auf Gebiets- oder Dekanatsebene, der Diözesanrat. Wir werden diese Einrichtungen mit aller Kraft fördern. Sicher gibt es dabei Enttäuschungen. Fragen wir uns aber dann sofort: Wieviel habe ich darin investiert — an Vorbereitung, an Hilfe zur Frömmigkeit, an persönlichen Gesprächen? Vielleicht werden diese Leute schon in absehbarer Zeit sehr große Verantwortungen übernehmen müssen, weil einfach zu wenig Priester da sind. Sie erst dann vorzubereiten, wäre zu spät.

Nochmals zum Zölibat als Lebensform

Der Zölibat ist nicht absolut mit dem Priesteramt verbunden. Darüber herrschte auf der Synode keine Unklarheit. Jedoch hat jeder von uns diese Form des Priesterseins ganz bewußt angenommen. Und es gibt nun einmal in jedem Leben grundsätzliche Entscheidungen. Der Zölibat bringt gerade in dieser Welt, die sich ständig an sich selbst berauscht und zugleich vom Katzenjammer der Sinnlosigkeit geplagt wird, zum Ausdruck, daß ich auf Christus baue, daß mir Christus sehr viel wert ist. Er ist ein Ausdruck der unbedingten Hoffnung: Ich weiß, warum ich verzichten kann. Die Schrift stellt eindeutig fest, daß es im Umkreis Jesu Jünger gibt, die sich von ihm persönlich gerufen wissen und daher tatsächlich sehr vieles liegen und stehen lassen können. Weiters erscheint der Zölibat für den Priester von heute sehr angemessen, weil er der Versuch ist, der berechtigten Hoffnung der Menschen Genüge zu tun, die es erleben wollen, daß jemand ganz für sie da ist. Schließlich müssen wir uns nüchtern sagen, daß man den Zölibat nur aus einem persönlichen Glauben an Christus heraus wollen und leben kann. Dies setzt voraus, daß man geistlich lebt, sich in der Pastoral plagt und gewisse Lebensregeln einhält. Man kann doch von einem Priester z. B. verlangen, was man von einem anständigen Ehemann und einem anständigen Dienstgeber in bezug auf Umgang mit Frauen erwartet; nur muß der Priester die Schranke noch früher ansetzen. Unterschätzen wir nicht die übersexualisierte Zeit! Sie hat den Sexus zum Götzen gemacht, und man wird gebrandmarkt, zumindest lächerlich gemacht, wenn man sich nicht vor diesem Götzenbild niederkniet. Dabei bleibt die Intimität der Liebe auf der Strecke.

Diejenigen, die sich schwer tun, sollen Suchende bleiben und sich nicht gegenseitig entmutigen und in die Probleme künstlich hineintreiben. Wer sich selbstverständlich zum Zölibat bekennt, soll jedoch achten, daß sein persönlicher

Zölibat tatsächlich ein einladendes, ehrliches Zeugnis ohne Hintertüren sei. Eine der bewegendsten Wortmeldungen stammte vom General der Weißen Väter van Asten: Unser Zölibat wird unglaublich, wenn er nicht gepaart ist mit Armut und humilitas. Ich halte dies für eine der ernstesten Aufgaben, die wir angehen müssen. Der Priesterrat von Graz-Seckau hat bereits konkrete Pläne gefaßt, wie wir uns in der ganzen Diözese damit beschäftigen können. Das heißt also, daß man mit dem Zölibat ständig etwas machen muß. Sonst wächst er sich aus in Geiz, Verdächtigungen, Unbelehrbarkeit usw. Darüber nachzudenken lohnt sich, dafür etwas zu tun, ist aber nicht mehr aufschiebbar.

Ich weiß um Eure Sorgen, vor allem um die kleinen, besonders ermüdenden: die Schwierigkeiten mit dem Schulunterricht, mit dem Zusammenleben in den Pfarrhöfen; die Belastung von Entzweiungen in der Priesterschaft; die Probleme, eine gute Haushälterin zu finden, keinen Erfolg zu sehen, krank zu sein. Ich habe keine Patentlösungen. Wir alle müssen uns zueinander bekennen. So wie wir sind. Mit unserer Vergangenheit und mit unserer Möglichkeit, besser zu werden, tapferer zu werden, fröhlicher zu werden, frömmer zu werden. Dann sind wir Leib Christi für diese Welt.

**Friedrich Graf von
Westphalen**

**Wirksamer Schutz
für das ungeborene
Leben – Aufgabe
von Recht und
Gesellschaft**

In der BRD, in Österreich und in der Schweiz wird im Rahmen einer Reform des Strafrechtes insbesondere auch über die Reform der einschlägigen Paragraphen zum Schwangerschaftsabbruch heftig und vielfach emotional und unsachlich diskutiert. Zu diesem heißen Thema bringen wir zunächst die nüchternen Darlegungen der rechtlichen Probleme durch einen Juristen. In späteren Beiträgen werden dann noch andere Aspekte dargelegt und praktische Hinweise geboten. Mit diesen Beiträgen wollen wir der Versachlichung der Diskussion, einer problembewußten Meinungsbildung und der praktischen Mitarbeit an der Lösung der vielfältigen Aufgaben zugunsten der betroffenen Menschen dienen. red

Der westdeutsche Bundesjustizminister Gerhard Jahn hat am 7. Oktober 1971 der Öffentlichkeit einen „Referentenentwurf eines Fünften Gesetzes zur Reform des Strafrechts“